

# Migration

## Fremd auf hohem Niveau

**Ein Jahr in Amerika, zwei in Australien und sechs in der Schweiz: Expats ziehen dorthin, wo ihre Arbeitgeber sie hinschicken – und werden so nicht selten zu Integrationsexperten.**

VON JULIA KONSTANTINIDIS

Sie haben eine gute Ausbildung und interessante, gutbezahlte Jobs. Die Arbeit ist ihnen sehr wichtig, sie möchten im Leben weiterkommen. Dafür gehen Expats – kurz für «Expatriates» (Ausgebürgerte), wie sie sich auf Englisch nennen – weite Wege. Zum Beispiel von Indien in die Schweiz oder von Grossbritannien nach Australien. In der Schweiz wächst dieser Bevölkerungsanteil vor allem in Städten mit internationalen Unternehmen rasant. Es ist schwierig, die genaue Anzahl der Ausländer, die ins Expat-Schema passen, zu benennen, da ihr Status kein offizieller und damit auch nicht registriert ist. Eine kürzlich erschienene Studie, welche die Situation der Expats im Raum Basel untersucht, geht allerdings davon aus, dass allein in den Kantonen Basel-Stadt und Basel-Landschaft rund 36 000 Expats leben. Anders als andere Ausländergruppen werden die Expats aus wirtschaftlicher Sicht immer interessanter für Bund und Kantone: Sie gehören mindestens der oberen Mittelschicht an und sind

entsprechend kaufkräftig. Ausserdem bringen die hochqualifizierten Migranten Wissen und Prestige in die Städte.

### Lifestyle I: Vorläufigkeit

Expats sind oft bei internationalen Firmen angestellt und werden von ihren Arbeitgebern in der halben Welt herumgeschickt, um in den Ablegern der Konzerne zu arbeiten.

**Von Expats wird erwartet, dass sie sich schnell in ihrer neuen Umgebung einleben und die geforderte Arbeitsleistung erbringen.**

Ob das nun Kuala Lumpur oder Zürich ist, spielt keine Rolle. Es ist in erster Linie die Aussicht auf einen Karriereschritt gepaart mit Abenteuerlust oder der Sehnsucht nach der weiten Welt, welche die Expats packt: Sie ziehen mit Sack und Pack, mit Kind und Kegel in ein Land, von dem sie vielleicht nur die gängigen Touristenklischees kennen und dessen Sprache sie nicht verstehen, geschweige denn sprechen.



Anders als bei anderen Immigranten ist der Aufenthalt der Expats im Gastland oft von Beginn an befristet und dauert so lange, wie der Arbeitsvertrag es vorsieht.

Das Leben der berufsbedingten Weltenbummler ist deshalb auf Vorläufigkeit ausgerichtet: Auf einschlägigen Internetseiten werden möblierte Zimmer, Wohnungen und Häuser angeboten sowie Adressen von Umzugsfirmen, sogenannten «shipping-companies», die Übersee-Umzüge organisieren, weitergeben. Man tauscht sich darüber aus, wo man gut essen, schön wandern und toll shoppen kann. Und wer sich alleine fühlt, findet Anschluss bei einer der vielen Aktivitäten, für die via Netz Teilnehmer gesucht werden.

Von Expats wird erwartet, dass sie sich schnell in ihre neue Umgebung einleben und die geforderte Arbeitsleistung erbringen. Da bleibt wenig Zeit, sich vertieft mit dem neuen Wohnort auseinanderzusetzen.

## Lifestyle II: Parallelwelt

«Vor allem die Sprache ist ein Problem», weiss Gioia Jauslin. Sie betreibt in Basel – in nächster Nähe zum Novartis-Campus, einem wichtigen Arbeitgeber vieler Basler Expats, ihr «relocation»-Unternehmen. Seit sieben Jahren hilft sie Expats beim «Umsiedeln»: Ihre Aufträge erhält sie von den Arbeitgebern der Expats, oder sie wird von Neuzuzüglern direkt um Hilfe angefragt. Auf der «orientation tour» bringt sie angehenden Expats, deren definitive Umsiedlung noch bevorsteht, die Stadt und ihre verschiedenen Quartiere näher, sie zeigt ihnen die Schulen – lokale wie auch internationale –, sie besichtigt mit ihren Kunden Wohnungen, um ihnen eine Vorstellung zu vermitteln, mit welchen Bedingungen sie am neuen Wohnort zu rechnen haben. «Da gibt es grosse Unterschiede bei den Bedürfnissen», weiss die Berufsorganisatorin. Amerikaner etwa möchten meistens ein grosses Haus mieten, während Expats aus Asien häufig Wohnungen an belebten Orten vorziehen: «Viele finden es seltsam, dass bei uns so wenig Leute auf der Strasse sind – im Gegensatz zu ihren Heimatländern, wo viel mehr Menschen unterwegs sind.»

Kommen die Expats dann angefliegen, holt Gioia Jauslin sie vom Flughafen ab und geht mit ihnen auf Tour: Anmelden bei der Einwohnerbehörde, Einkaufsmöglichkeiten und Freizeitanlagen zeigen, Schnellkurs fürs Benutzen des ÖV und der Müllentsorgung. «Je mehr Länder die Expats bewohnt haben, desto lockerer nehmen sie die Eingewöhnung», beobachtet Jauslin.

Vielen der Arbeitsnomaden gelinge es gut, sich an das Umfeld anzupassen, einigen falle es schwerer, den Anschluss zu finden. «Oft fehlt Expats die Zeit, einen Deutschkurs zu machen, dennoch möchten sie sich integrieren und werden zum Beispiel Mitglied in einem lokalen Sportclub. Viele fragen mich, wie sie Schweizer kennen lernen können.»

Doch Expats bleiben oft unter sich, auch weil sie so gut organisiert und aktiv sind: Wer will, kann sich in einer englischsprachigen Parallelwelt mit minimalen Berührungspunkten zur lokalen Bevölkerung bewegen: Die Kinder werden in die englischsprachige internationale Schule geschickt, der Freundeskreis erwächst aus diesem internationalen Umfeld.

Da sind aber auch die Expats, die ihre Umgebung und ihre Mitmenschen kennen lernen möchten, die sich in die Gesellschaft integrieren und ihrer Parallelwelt entfliehen möchten. Sie konjugieren in Deutschkursen mühsam Verben und sind frustriert, wenn sie zum x-ten Mal eine englische Antwort erhalten, obwohl sie versuchen, deutsch zu sprechen. Sie schicken ihre Kinder in lokale Schulen und suchen den Kontakt zu ihren Schweizer Nachbarn. Dabei machen sie dieselben Erfahrungen, die auch weniger privilegierte Ausländer machen: Sie werden schräg angeschaut, weil sie sich anders verhalten als erwartet, man spricht stumpf Schweizerdeutsch mit ihnen, obwohl sie den Dialekt nicht verstehen, und manchmal spüren sie das Misstrauen Fremden gegenüber – etwa, wenn die Schweizer Frauen im Müttertreff partout unter sich bleiben. Manche geben resigniert ihre Integrationsversuche

auf und ziehen sich in die Expat-Parallelwelt zurück, andere bleiben dran: Integration braucht Zeit und Kraft, egal welcher Schicht oder Herkunft jemand angehört.

## «They make things happen»

**Flora Zaman, 40, Chemikerin aus Cardiff, Wales, seit 1998 in der Schweiz, wohnt in Schönenbuch/BL**

«Ich wusste schon während des Studiums, dass ich ins Ausland gehen möchte. Als ich nach dem Abschluss die Möglichkeit hatte, in Basel zu arbeiten, packte ich die Chance. Mein Mann kam sechs Monate später nach. Während ich seit meiner Ankunft in wechselnden Positionen bei meinem ersten Arbeitgeber – ein internationales Pharmaunternehmen – angestellt bin, hat mein Mann in verschiedenen Unternehmen, auch bei lokalen Firmen, gearbeitet.

Man weiss wirklich nichts am Anfang: Wie viel kostet eine Wohnung? Welches Quartier ist gut zum Wohnen? Wie funktioniert der öffentliche Verkehr? Dass Expats so gut vernetzt sind – im Internet und persönlich – kommt daher, dass man einander unterstützen will. Wer schon länger hier ist, möchte seine Erfahrungen und sein Wissen an solche weitergeben, die erst kurz in der Schweiz sind. Unter Expats gibt es ein grosses Bewusstsein für diese Situation, neu an einem Ort zu sein, und man hilft sich gegenseitig.

Ich denke, das Wesen eines Expats ist grundsätzlich ein offenes, sonst würde er gar nicht von seiner Heimat wegziehen. Es braucht einen grossen Effort, neue Leute kennen zu lernen, einen Freundeskreis aufzubauen. Es ist manchmal auch traurig, wenn ein Expat wieder wegzieht. Damit muss man in diesem Umfeld aber pragmatisch umgehen – es kommen auch immer wieder neue Leute dazu. Die Ungewissheit, wie viel Zeit bleibt, um eine Freundschaft zu pflegen, ist wohl auch mit ein Grund, weshalb Expats in meinem Empfinden schneller mit anderen Menschen in Kontakt kommen und sich befreunden. Es entscheidet sich

## «Den Wegzug von Freunden muss man pragmatisch sehen – es kommen auch immer wieder neue dazu.»

relativ schnell, ob man jemanden näher kennen lernen will oder nicht. Allgemein erlebe ich Expats als Menschen, die Dinge anpacken, «they make things happen».

Ich selber bezeichne mich als Expat, obwohl ich nicht ganz glücklich bin damit. Denn «Expat» vermittelt mir das Gefühl, in einer vorübergehenden Situation zu leben – und das tun ich und meine Familie längst nicht mehr: Nach drei Jahren hier in der Schweiz haben wir uns wohl gefühlt, nach sechs Jahren wurde uns klar, dass unser Aufenthalt hier etwas Längerfristiges sein würde. Nur wenn ich oder mein Mann ein wirklich gutes Jobangebot bekämen, würde ich heute vielleicht wieder von hier wegziehen, aber ungern.

Wir haben ein Haus auf dem Land gekauft, unsere beiden Kinder gehen in die lokale Schule. Sie sind wohl etwas zwischen Expats und Einheimischen: Wir Eltern vermitteln ihnen die britische Kultur, doch sie leben stärker in der schweizerischen als mein Mann und ich – schon nur, weil sie Schweizerdeutsch sprechen. Ich wollte, dass die Kinder den Dialekt lernen, ich selber spreche mittlerweile passabel hochdeutsch.



Flora Zaman, 40, seit 13 Jahren in der Schweiz.



William Bird, 45, seit neun Jahren in der Schweiz.

Dadurch, dass die Kinder im Dorf in die Schule und in den Kindergarten gehen, lernte ich mehr Schweizer kennen, das passt mir sehr. Unser Freundeskreis setzt sich heute aus englischsprachigen Expats, Deutschen und Schweizern zusammen. Obwohl ich manchmal Sehnsucht habe nach meiner Familie und Freunden in Wales, ist Basel heute mein Daheim.»

## «Lernt Deutsch!»

**William Bird, 45, Informatiker aus Cambridge, England, seit 2002 in der Schweiz, wohnt in Basel**

«Expats sind abenteuerlustige Menschen, die ihre Heimat verlassen, weil sie neugierig darauf sind, ein anderes Land kennen zu lernen – und weil ein interessanter Job sie herausfordert. Die Arbeit ist der Hauptgrund, weshalb Expats von einem Land ins andere ziehen. Man gewöhnt sich an diesen Lebensstil, daran, immer mal wieder umzuziehen. Trotzdem ist es jedes Mal eine Herausforderung, sich an den neuen Orten einzuleben und sich zu orientieren. Es gibt Expats, die müde werden davon. Das heisst aber nicht, dass sie wieder zurück in ihre Heimat gehen. Ich habe die Erfahrung gemacht, dass Expats, die länger aus der Heimat weg sind, oft nicht mehr dorthin zurückkehren. Viele lassen sich an dem Ort nieder, an dem sie sich besonders wohlfühlen. Ich bin schon zum zweiten Mal in der Schweiz. Davor war ich ein Jahr zum Arbeiten in Amerika. Mein erster Aufenthalt in der Schweiz dauerte nur ein Jahr, das war von Anfang an klar. Damals organisierte mir eine Agentur die Wohnung

und kümmerte sich bei meiner Ankunft um die wichtigsten Formalitäten. Wer kein Deutsch spricht, ist froh um diese Hilfe, weil es doch ziemlich schwierig ist, sich ohne Sprachkenntnisse zu organisieren. Wer befristet zum Arbeiten hierher kommt, hat oft auch nicht viel Zeit, um sich einzuleben, weil der Arbeitsaufwand sehr hoch ist – und man ist schlicht froh, wenn man sich um so wenig wie möglich kümmern muss. Unter Expats, die nur kurz in einem Land bleiben, gibt es solche, die sich nicht ernsthaft um Anschluss an die Schweizer Gesellschaft bemühen.

Wer aber länger bleibt, sucht Kontakt zu Einheimischen. Dabei ist die Sprache ein riesiges Hindernis: Dass viele Schweizer so gut und gern englisch sprechen, ist für Expats am Anfang sehr hilfreich, später wird es aber zum Problem. Deutsch zu lernen und dann auch mit Schweizern zu sprechen, ist schwierig, weil sie schnell ins Englische wechseln.

Ich gehe seit drei Jahren in den Deutschunterricht, verstehe aber nicht alles, was in Schweizerdeutsch gesagt wird, geschweige denn spreche ich es. Das macht die Sache noch etwas komplizierter. Deshalb mein Rat an Expats, die in die Schweiz kommen: Lernt Deutsch und versucht, Schweizerdeutsch zu verstehen.

## «Dass viele Schweizer gut und gern englisch sprechen, kann zum Problem werden.»

Denn es ist schwierig, ohne Schweizerdeutsch-Kenntnisse Schweizer kennen zu lernen. Seit ich eine Schweizerin zur Lebenspartnerin habe, hat sich mein Freundeskreis um einige Schweizer erweitert. Mit einer direkten Bezugsperson fällt der Eintritt in die «Schweizer Gesellschaft» einfacher, man lernt so auch ungeschriebene Regeln kennen. Denn obwohl die britische und die Schweizer Kultur einander sehr ähnlich sind,

gibt es einige kleine Unterschiede – die aber je nachdem für Irritationen sorgen. Zum Beispiel bin ich es nicht gewöhnt, Menschen zur Begrüssung zu küssen, es sei denn, sie gehören zur Familie oder sie stehen mir sehr nahe. Und wenn ich mich von einer Gruppe von Leuten verabschiede, dann nicht bei jedem einzeln: Aufgrund meines Verhaltens wurde mir auch schon Arroganz unterstellt. Dabei kannte ich ganz einfach die hiesigen Verhaltensmuster nicht. Was das anbelangt, war ich zu Beginn auch überhaupt nicht von den Ladenöffnungszeiten in der Schweiz begeistert: Sonntag – und alles ist zu. Mittlerweile schätze ich diese Konsumpause und mache es wie die Schweizer: Ich unternehme was in der Natur. Davon sind viele Expats begeistert – die Freizeitmöglichkeiten, welche die Schweiz bietet, und dass alles so nahe beieinander liegt. Ich fühle mich hier zu Hause, denn für mich ist daheim dort, wo ich arbeite, lebe und die meiste Zeit verbringe.»

## «Gut für die Persönlichkeitsbildung»

**Le Tang, 40, IT-Spezialistin aus London, England, seit 2002 in der Schweiz, wohnt in Muttenz/BL**

«Als mein Mann und ich in die Schweiz kamen, erhielten wir von einer professionellen Relocation-Expertin Unterstützung: Die Frau half uns bei der Wohnungssuche, ging mit uns zur Bank, zeigte uns die verschiedenen Angebote, die es für die Kinderbetreuung gibt. Ich war sehr froh um diese Unterstützung, denn es ist doch alles sehr fremd, wenn man die Sprache überhaupt nicht versteht.

Mein älterer Sohn war ein Jahr alt, als wir hierher kamen, der jüngere wurde hier geboren. Sowohl mein Mann als auch ich arbeiteten für denselben Pharmakonzern in Basel. Ich habe jedoch vor drei Jahren auf-

## «Versteht man die Sprache nicht, lebt man im eigenen Universum.»

gehört zu arbeiten: Die Kinder gehen hier im Dorf zur Schule. Die Betreuung zu organisieren, sowie das eigene Zeitmanagement zu koordinieren, war zu aufwendig. Dafür habe ich begonnen, Deutsch zu lernen – und ich habe mich schon sehr verbessert. Ich finde es schön, wenn ich nun mit Leuten auf Deutsch eine Unterhaltung führen kann, die über Grundlegendes wie Wetter oder Befinden hinausgeht. Solange man die Sprache des Landes nicht versteht, lebt man in seinem eigenen Universum – weil man einfach nicht mitbekommt, was um einen herum geschieht.

Wir hatten uns überlegt, ob wir unseren ältesten Sohn aus der lokalen Schule nehmen und in die «International School» schicken sollten. Er hatte Schwierigkeiten mit ein paar Mitschülern und wir dachten zuerst, es habe vielleicht damit zu tun, dass er der einzige Nicht-Schweizer in der Klasse ist. Es stellte sich aber heraus, dass auch andere Kinder dieselben Schwierigkeiten hatten. Als Expat darf man nicht jedes irritierende Verhalten mit dem eigenen Fremdsein erklären und nicht alles persönlich nehmen.

Expats mit Kindern stellt sich die Frage nach dem Mass der Integration zwangsläufig. Als mein Mann und ich noch beide arbeiteten und der ältere Sohn in Basel in einer internationalen Kinderkrippe war, hatten wir keinen Kontakt zu unserem Wohnumfeld, das ist jetzt ganz anders und ich geniesse das. Hier im Dorf gibt es viele alteingesessene Familien, von denen auch jüngere Generationen in der Nähe der Eltern bleiben. Das finde ich etwas sehr Schönes. Als Expat hat man das nicht, vielleicht ist das aber auch etwas typisch Schweizerisches: In vielen Ländern ist man es gewohnt, von der Ursprungsfamilie wegzuziehen, um zu arbeiten oder zu studieren. Andererseits fällt es Expats vielleicht einfacher, auf Menschen zuzugehen, neue Leute kennen zu lernen. Einheimische, deren persönliches Umfeld seit Jahrzehnten dasselbe ist, sind nicht auf diese Kontakte angewiesen. Unser Freundeskreis ist gemischt, ich habe eine sehr gute Schweizer Freundin, bin aber auch mit Expats aus verschiedenen Ländern befreundet. Die Gemeinsamkeit, fremd zu sein in diesem Land, macht diese Kontakte einfacher.

Mir fällt es vielleicht etwas leichter, in der Fremde zu leben, denn als chinesische Vietnamesin, die in Grossbritannien aufgewachsen ist, war ich schon immer fremd.

Das Schöne am Leben als Expat: Man erhält Einblicke in fremde Kulturen, das beeinflusst auch die eigene Lebenseinstellung. Man muss flexibel sein, um als Expat zu leben. Es ist erstaunlich, wie anpassungsfähig Menschen sind – als Expat kann man von dieser Fähigkeit Gebrauch machen. Für die eigene Persönlichkeitsbildung finde ich das positiv.

Es ist aber auch durchaus möglich, als Expat in der Expat-Community zu leben – der Zusammenhalt einer solchen Gemeinschaft vermittelt auch eine gewisse Sicherheit, ich kenne das von der chinesischen Community in London. Der Nachteil: Man bleibt in seiner eigenen Welt und es hilft nicht dabei, vom Umfeld akzeptiert zu werden. Deshalb finde ich es wichtig, sich als Expat dort einzubringen, wo man lebt, in Vereine einzutreten und zu versuchen, Einheimische kennen zu lernen.» ■

BILD: JULIA KONSTANTINIDIS



Le Tang, 40, seit neun Jahren in der Schweiz.